

SWR2 Wissen

Waschbären in Deutschland – Schützen oder Schießen

Von Marisa Gierlinger

Sendung: Dienstag, 2. März 2021, 8:30 Uhr

Redaktion: Gábor Páal

Regie: Andrea Leclerque

Produktion: SWR 2021

Waschbären verbreiten sich hierzulande unaufhaltsam und sind zum Abschuss freigegeben – trotz ihrer vielen Fans. Lässt sich der Waschbär in die hiesigen Ökosysteme integrieren?

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/podcast-swr2-wissen-100.xml>

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Musikakzent

O-Ton Torsten Reinwald:

Der kann wunderbar klettern...

O-Ton Gabi Mackenberg:

Der hat sehr spitze und scharfe Zähne...

O-Ton Torsten Reinwald:

Er kann sehr gut schwimmen. Er kann sogar tauchen.

Ansage:

Waschbären in Deutschland

O-Ton Manuela Müller-Horn:

Die haben so scharfe Krallen, die sind ja wie so ein Samurai-Schwert.

Ansage:

Schützen?

O-Ton Florian Eiserlo:

Sie sind so intelligent, dass sie genau wissen, dass man bei den Menschen viel holen kann.

Ansage:

Oder schießen?

O-Ton Gabi Mackenberg:

Die sind schon böse, also das sind halt richtige Raubtiere.

Ansage:

Von Marisa Gierlinger.

Atmo:

Fußstapfen, Äste knacken

O-Ton Gabi Mackenberg:

Also das ist jetzt so ne klassische Krefelder Betonrohrfalle, die ist acht Meter lang. Und die funktioniert halt so, dass in der Mitte ein Wipfbrett ist, und wenn der Waschbär durch die Falle läuft, fallen die Klappen halt runter und dann ist der Waschbär gefangen.

Sprecherin:

Ein Eichenmischwald im nordrheinwestfälischen Oelde. Hier geht Gabi Mackenberg auf die Jagd – seit gut zehn Jahren auch auf Waschbären. Mehrmals die Woche

überprüft und beködert sie die Lebendfallen in ihrem Revier. An jeder der zwölf Fallen ist ein elektronisches Meldesystem befestigt. Löst eine Falle das aus, kriegt sie per App eine Sofortmeldung auf ihr Smartphone.

O-Ton Gabi Mackenberg:

Ich komm dann hierhin, dann sind die Klappen ja geschlossen. Dann mach ich oben den Deckel auf, leuchte eben mit der Taschenlampe rein und sehe, was dann eben für ein Tier sich gefangen hat. Und wenn es dann eben ein Waschbär wäre, würde ich dann mit einer Waffe den Waschbären direkt in der Falle erlegen.

Sprecherin:

Eigentlich hätte die Geschichte des Waschbären in Deutschland eine Erfolgsgeschichte sein können. Vor mehr als 80 Jahren als Fremdling aus Nordamerika hier ausgesetzt, verbreitet er sich unaufhaltsam in seiner neuen Heimat. Der Deutsche Jagdverband meldete zuletzt, dass der Waschbär in 57 Prozent der Reviere angekommen ist. Damit hat sich sein Lebensraum in Deutschland seit 2006 etwa verdoppelt. Damals fing man an, die Ausbreitung der Tiere zu überwachen. Wie viele von ihnen heute bei uns leben, weiß niemand so genau. Schätzungen gehen von über einer Million aus.

Heute wird der Waschbär in fast allen Bundesländern bejagt. Mit gutem Grund, wenn es nach Torsten Reinwald, dem Sprecher des Deutschen Jagdverbands, geht.

O-Ton Torsten Reinwald:

Der Waschbär ist eine Gefahr für die heimische Artenvielfalt. Er bedroht seltene Arten. Und deswegen ist es sinnvoll, dem Waschbär auch nachzustellen, also die Zahl der Individuen deutlich zu reduzieren.

Sprecherin:

Vor allem Amphibien und bodenbrütende Vogelarten seien in Gefahr. Sie können ohnehin nur in wenigen Gebieten überleben, wo sie wenige Fressfeinde haben. Bisher.

O-Ton Torsten Reinwald:

Spezialisierte Arten haben halt in Deutschland die Herausforderung, dass der Wohnraum schon sehr knapp ist. Und wenn jetzt so eine anpassungsfähige Art wie der Waschbär genau in diese seltenen Wohnräume reingeht, dann ist natürlich der Druck auf die seltene Art viel größer als vorher.

Sprecherin:

Denn gerade in Feuchtgebieten hält sich der Waschbär am liebsten auf. Die schutzlosen Bodenbrüter sind für ihn gefundenes Fressen. Dass er der Übeltäter ist, sagt Reinwald, lasse sich auch nachweisen: zum Beispiel an Bissspuren, Fingerabdrücken oder dem vorgefundenen Kot.

O-Ton Torsten Reinwald:

Ein sehr prominentes Beispiel ist hier aus Brandenburg, da geht der Waschbär tatsächlich auf Sumpfschildkröten und bedroht die letzten Bestände. Also er knabbert

die Alttiere an, er gräbt die Eier aus. Das ist jetzt ein Beispiel, das sehr gut untersucht ist, da kann man's sehr gut belegen.

Sprecherin:

Es sind Schäden, die der Jäger und Biologe aus eigenen Erfahrungen bestätigen kann.

O-Ton Torsten Reinwald:

Da wo ich wohne, ist ein Schilfgürtel, da versucht seit Jahren ein Drosselrohrsänger zu brüten. Keine Chance. Das wird immer ausgeräumt. Also selbst der eigentlich wehrhafte Schwan kriegt immer nur ein Junges hoch, seit der Waschbär bei uns in der Siedlung eingezogen ist.

Sprecherin:

Der Waschbär stammt aus Nordamerika. In Deutschland gehört er zu den Neozoen, also zu den Arten, die Menschen bewusst oder unbewusst eingeschleppt haben. Dazu gehören auch Halsbandsittich, Marderhund oder der nordamerikanische Flusskrebs.

Hanno Seebens ist Ökologe und beschäftigt sich mit der Einführung und Ausbreitung gebietsfremder Arten. Ein Begriff, der seiner Meinung nach nicht unproblematisch ist.

O-Ton Hanno Seebens:

Diese Unterscheidung zwischen einheimisch und nicht-einheimisch ist natürlich eine künstliche Unterscheidung, die der Mensch gemacht hat. Auch Arten wandern umher, sie verlieren auch mal Gebiete, sie besiedeln neue Gebiete. Alles verändert sich, alles ist im Fluss. Also eigentlich ist diese Vorstellung von einem statischen Ökosystem, wie wir sie kennen, nichts, was in der Natur so vonstattengeht. Ökosysteme sind nicht statisch, sondern verändern sich permanent.

Sprecherin:

Im Grunde zählen all jene Arten zu den nicht-heimischen, die nur durch den Menschen in fremde Gebiete gekommen sind. Wie lange oder wie erfolgreich sie sich dann in ihrem neuen Lebensraum halten, spielt oft keine Rolle. Das nordamerikanische Grauhörnchen kam schon im 19. Jahrhundert nach Europa. In Großbritannien ist es heute verbreiteter als das europäische Eichhörnchen. Es gilt aber immer noch als invasiv.

O-Ton Hanno Seebens:

Man hat so eine künstliche Grenze um 1500 gezogen. Warum gerade 1500? 1500 ist so der Zeitpunkt, wo die großen globalen Handelsnetzwerke aufgebaut worden sind. Durch Christoph Columbus zum Beispiel oder Vasco da Gama, die so die neuen Gebiete erschlossen haben. Was man so als Beginn der Globalisierung ansehen könnte. Man sagt eigentlich, alles, was danach eingeführt wurde, sind nicht-einheimische Arten.

Sprecherin:

Über die Jahrhunderte sind unzählige Arten zwischen Ländern und Kontinenten gewandert und zum Teil geblieben. Die allermeisten von diesen Neobiota, also neuen Tier- und Pflanzenarten, sind harmlos für ihre neue Umgebung.

O-Ton Hanno Seebens:

Es gibt nur relativ wenige Arten, die wirklich einen solchen Einfluss haben, dass man das auch merkt. Dieser Einfluss kann auch sehr massiv sein, dass einheimische Arten zurückgedrängt werden, dass ganze Ökosysteme sich verändert haben.

Sprecherin:

Als invasiv bezeichnet man eingeführte Pflanzen und Tiere vor allem, wenn sie Schäden an Mensch und Umwelt anrichten. Der Waschbär steht unter anderem unter Verdacht, dass er Seuchen auf Haustiere und Menschen übertragen könnte. Dazu gehört auch ein Spulwurm, der dem Waschbären selbst nichts anhat, Menschen aber sehr wohl.

Musikakzent

Dass das Tier als Problem betrachtet wird, liegt aber auch an der Geschwindigkeit, mit der es sich verbreitet. Der Waschbär hat bei uns keine natürlichen Feinde, dazu kommt eine beachtliche Fortpflanzungsrate: Zwei bis fünf Junge kommen pro Jahr auf ein Waschbärenweibchen.

Atmo:

Schritte auf Waldboden

Sprecherin:

Zurück in Oelde. Wir verlassen das Waldstück in Richtung Acker, der vom Spätherbst schon gehärtet ist. Auch zwei weitere Fallen sind heute leer ausgegangen. Gabi Mackenberg lässt sich nicht beirren.

O-Ton Gabi Mackenberg:

Man merkt sehr stark, dass der Waschbär da ist. Wir haben sonst relativ viele Marder auch in dem Bereich gehabt, der ja eben heimisch ist. Und der Marder, der kommt kaum noch vor, dafür halt der Waschbär immer mehr. Wenn wir früher die Zahlen wie beim Waschbär hatten, so zwanzig Marder jedes Jahr, haben wir jetzt vielleicht einen oder zwei Marder. Und dafür aber dann eben 25 Waschbären. Also das hat sich im Grunde genommen komplett umgedreht.

Sprecherin:

Wie kam es zu diesem Erfolgszug? Im April 1934 setzte der Pelztierzüchter Rolf Haag zwei Waschbärenpaare am hessischen Edersee aus. Mit dem Ziel,

Zitatorin:

die heimische Fauna zu bereichern.

Sprecherin:

So stand es in einem Brief, in dem er den Forstmeister um Genehmigung bat. Mit Erfolg: Das nahegelegene Kassel ist noch immer eine der deutschen Waschbärenhochburgen.

Das zweite Verbreitungszentrum liegt im Brandenburgischen Strausberg. Dort gelang es 1945 gleich mehreren Waschbären, aus einer Pelzfarm auszubüchsen. Die deutschen Waschbären sind Nachkommen dieser beiden „Familien“. Ihre Populationen sind in den vergangenen Jahrzehnten stetig angewachsen und haben ihre Gebiete erweitert.

Musikakzent

Sprecherin:

Waschbären sind Kulturfolger: Gerade in der Nähe menschlicher Siedlungen kommen sie gut zurecht und passen sich den dortigen Bedingungen scheinbar mühelos an. In Kanada, wo die Tiere heimisch sind, berichten Behörden von meisterhaften Dieben und Schlösserknackern. Auch Jägerin Gabi Mackenberg, die in ihrem Revier Waschbären-Fallen aufgestellt hat, beobachtet seit Jahren eine erstaunliche Anpassungs- und Lernfähigkeit.

O-Ton Gabi Mackenberg:

Es gibt ganz schlaue Waschbären, die auch gelernt haben, ganz vorsichtig den Köder von diesem Auslösebrett runterzunehmen. Und dass die Falle erst gar nicht ausgelöst wird. Das gelingt denen auch. Und manchmal sind ja auch Waschbären mit Kollegen unterwegs. Sie ziehen also sehr gerne in so Junggesellenfamilien umher. Und manchmal ist es so, dass wenn noch andere Waschbären draußen sind, dass die den Kollegen eben helfen rauszukommen.

Sprecherin:

Eine EU-Verordnung von 2014 listet eine Reihe von invasiven Tier- und Pflanzenarten auf. Und sie verpflichtet die Mitgliedsstaaten – auch Deutschland dazu –, diese Arten mit geeigneten Maßnahmen einzudämmen und auch keine neuen Arten einzuführen. So will man die Artenvielfalt in der EU schützen. Wie diese Maßnahmen genau durchgesetzt werden, ist in Deutschland Ländersache. In fast allen Bundesländern darf der Waschbär bejagt und getötet werden. Eine Entwicklung, die nicht jeder gutheißt.

O-Ton Florian Eiserlo:

Der Waschbär wird leider in den letzten Jahren verhäuft als Sündenbock herangezogen. Vor allem auch durch die Lobby der Jägerschaft. Er würde einheimische geschützte Arten dezimieren, er würde unserer Umwelt Schaden zufügen. Es rechtfertigt natürlich die Jagd für die Jäger, die Abschussquoten, die Strecken gehen nach oben, die Jäger haben was zu tun, die haben was zu schießen.

Sprecherin:

Florian Eiserlo ist Leiter einer Wildtierauffangstation in Maßweiler, Rheinland-Pfalz und Mitglied der Tierschutz-Organisation „Vier Pfoten“. Seiner Meinung nach lässt sich das „Waschbärproblem“ auch anders lösen. Etwa, indem man die von ihm

bedrohten Tierarten wie die Sumpfschildkröte oder seltene Vogelarten besser schützt.

O-Ton Florian Eiserlo:

Mit mechanischen Maßnahmen, seien es Zäune, Kletterschutz oder Einfriedungen oder sowas.

Sprecherin:

Außerdem gebe es auch harmlosere Methoden, um die Zahl der Waschbären zu reduzieren.

O-Ton Florian Eiserlo:

Man könnte zum Beispiel auch die Sterilisation oder die Kastration von diesen Tieren sich vorstellen, und dann eine Wiederauswilderung von sterilisierten Tieren.

Sprecherin:

Ein Aufwand, der laut Jägerschaft „nicht leistbar“ wäre. Tierschützer argumentieren, dass sich die Auswirkungen des Waschbären auf unser Ökosystem in Grenzen halten. Sie berufen sich vor allem auf eine Studie aus dem mecklenburgischen Müritz-Nationalpark. Danach fallen seltene Tiere dem Waschbären nicht überdurchschnittlich häufig zum Opfer. Der Räuber fresse vor allem das, wovon viel vorhanden sei. Das zeigten Untersuchungen von Waschbär-Exkrementen. Die Verfasser der Studie wollen sich dazu nicht äußern – man habe schlechte Erfahrungen mit den Medien gemacht.

Unbestritten sind hingegen die wirtschaftlichen Schäden, die der Waschbär anrichtet. Vor allem an Privathaushalten. Eigentlich hält sich der maskierte Kleinbär am liebsten in Wäldern und Feuchtgebieten auf. Da er aber anpassungsfähig und opportunistisch ist, dringt er immer weiter auch in Siedlungsgebiete und Städte vor. Weil er beim Menschen Futter findet, verliert er zunehmend seine Scheu.

Musikakzent

Sprecherin:

Mit ihren hypersensiblen Vorderpfoten erschließen sich Waschbären ihre Umgebung tastend. Sie sind intelligent und fingerfertig. So kommen sie auch beispielsweise an geschlossene Mülltonnen ran.

O-Ton Torsten Reinwald:

Und er kann natürlich sehr gut klettern, das heißt also, Dachrinnen beispielsweise sollte man sichern. Da kann man glattes Metall oder eine Plexiglashülle drummachen, dass er einfach nicht hochklettern kann. Bäume die überhängen aufs Dach sind auch beliebt, auch darüber kommt er schnell aufs Dach und versucht, darüber dann auch Ziegel anzuheben, um dann da reinzukommen.

Sprecherin:

Wenn sie sich dort einnisten, weiß Torsten Reinwald, können sie kostspielige Schäden verursachen. Deshalb gilt: Vorsorge ist besser als Nachsicht. Der

Jagdverband klärt mitunter auf, wie man sich vor solchen unliebsamen Überfällen schützen kann.

O-Ton Torsten Reinwald:

Da muss man dann wirklich gucken – da sollte faules Obst oder reifes Obst, das auf dem Boden liegt, muss unbedingt eingesammelt werden. Auch am besten an einem verschlossenen Komposthaufen dann entsorgt werden. Dann ist es wichtig natürlich, Katzenklappen zu sichern. Das hat der Waschbär ganz schnell raus, dass man da reinkommen kann, und wenn's dann auch noch lecker riecht in der Küche, dann räumt er die Küche mal um (lacht) nach seinen Vorstellungen.

Sprecherin:

Bei wem sich ein Waschbär einnistet, dem bleibt oft nichts anderes übrig, als sich über das Ordnungsamt Hilfe zu beschaffen. Stadtjäger klären auf, wie man das Heim waschbärsicher machen kann. Nur sie dürfen die Tiere auch entfernen. Allerdings ist es nicht überall erlaubt, Waschbären mit Fallen zu jagen. Berliner Hausbesitzer etwa müssen sich andere Wege einfallen lassen, die Störenfriede loszuwerden.

Das Aufrüsten gegen Eindringlinge hat auch einen neuen Markt geschaffen. Online verkaufen mehrere Firmen Waschbärschutz in Form von Geräten und Vorrichtungen. Selbsternannte Waschbärenjäger bieten ihre Dienste an, um den Schädling vor Ort zu bekämpfen. Einmal in der Falle, darf der Waschbär nicht mehr lebend ausgesetzt werden. Wer also einen Problemfall meldet, besiegelt im Zweifelsfall das Todesurteil des Tieres. Schrecken deshalb viele Menschen davor zurück, Hilfe zu holen?

Musikakzent

Sprecherin:

In den sozialen Medien entsteht jedenfalls der Eindruck, der Waschbär ist ein gerngesehener Gast. Twitter oder Facebook-Nutzer erzählen aufgeregt von ihren Begegnungen im Garten und der Natur. Wildkameras dienen längst nicht mehr nur Jägern, um die Bewegungen der Tiere zu beobachten: Immer mehr Menschen stellen sie bei sich im Garten auf, um sich an Besuchen des nachtaktiven Räubers erfreuen zu können. Und dabei bleibt es nicht immer.

Atmo:

Am Waschbärgehege Wildpark Gonsenheim, Kinderstimmen „Guck mal ein Stinktief – ein Waschbär. Hin und her und hin und her und hin und her...“

Sprecherin:

Wildpark Gonsenheim in Mainz. In einem etwa vier mal acht Meter großen Gehege läuft ein Waschbär seitlich am Zaun entlang, immer wieder auf und ab. Ein Schild weist ihn als Waschbär Flitz aus. Vor dem Gehege treffe ich Manuela Müller-Horn, die Vorsitzende des Fördervereins Wildpark Gonsenheim.

O-Ton Manuela Müller-Horn:

Das findet man häufig bei Tieren in Gefangenschaft, die entwickeln solche Fehlverhalten, und das kann man halt nicht mehr wegnehmen. Dass jetzt im Moment, wir haben ja jetzt 4 Uhr mittags, dass der Waschbär jetzt aktiv ist, ist auch

nicht normal. Ist ein Fehlverhalten. Eigentlich müsste er schlafen. Er schläft jetzt halt in der Nacht und tagsüber ist er aktiv. Also grad umgekehrt, wie es eigentlich sein sollte, und daran merkt man halt, dass da was nicht stimmt.

Sprecherin:

Denn Flitz wurde aus einer Privathaltung beschlagnahmt und an den Wildpark vermittelt. Ein Mann hatte sich das Tier über Monate hinweg in der Speisekammer gehalten. Die Nachbarn verständigten schließlich das Ordnungsamt.

O-Ton Manuela Müller-Horn:

Den hat er des nächstens gefunden, als der kleine Kerl noch Baby war, aber noch auf der Nahrungssuche. Fand den natürlich süß, und wenn die Babys sind, sind die alle putzelig klein, machen auch net viel. Und dann hat er gedacht, och, den nehm ich mal mit. Ist ja ganz goldig, so'n Hundersatz vielleicht, Katzenersatz, wie auch immer.

Sprecherin:

Dass Menschen sich Wildtiere wie Waschbären als Haustiere halten, wird zum wachsenden Problem. In Facebook-Gruppen wie „Waschbärenhilfe“ tauschen sich Fans der Tiere aus. Viele von ihnen halten selbst welche, andere fragen, wo sie einen herbekommen und mit welchem Futter man sie am besten anlockt. Fotos zeigen Waschbären beim Runtollen auf Sofas und Teppichböden, in Decken eingewickelt oder in den Armen von Kindern. Manuela Müller-Horn weiß, mit welchem Charme die Tiere bestechen können.

O-Ton Manuela Müller-Horn:

Ja, der ist natürlich wunderschön. Ist ein wunderschönes Tier, es hat ne wunderschöne Maske. Und es sieht halt, auch wenn's größer ist, immer lieb und süß aus. Ja, wenn dich das Tier so anguckt, wie's da sitzt mit dem puschigen Schwanz, sieht bisschen vielleicht wie ne Katze auch aus. Aber es ist natürlich keine artgerechte Haltung, und es tut auch dem Tier überhaupt nicht gut. Es ist vieles gut gemeint, aber schlecht getan. Es ist strafbar, ein wildes Tier aus der Natur zu entnehmen. Und trotzdem machen's die Leute.

Sprecherin:

Wer einen Waschbär aufnimmt, darf das streng genommen nur bei verletzten Tieren oder verwaisten Babys. Ausgesetzt werden dürfen sie dann nicht mehr, weil sie eine invasive Art sind. Das stellt viele vermeintliche Retter vor Probleme. Denn bei aller Tierliebe – Privatpersonen sind oft von den Bedürfnissen der Bärchen überfordert.

Bei Wildparks und Auffangstationen häufen sich deshalb in den letzten Jahren die Anfragen, Tiere aus privater Haltung zu übernehmen. Das bestätigt auch Florian Eiserlo, Leiter der Wildtier-Auffangstation Maßweiler.

O-Ton Florian Eiserlo:

Viele der Tiere, die bei uns abgegeben worden sind, gerade die älteren Tiere, die waren sehr adipös. Die wurden mit Hundefutter oder mit Essensrechten gefüttert. Und wir versuchen, das natürliche Nahrungsspektrum der Waschbären denen zu bieten.

Sprecherin:

In freier Natur frisst der Waschbär Früchte, Würmer und Insekten, aber auch Kleintiere oder Vogeleier. Kurz: Alles das, was er vorfindet. In menschlicher Umgebung hat der Allesfresser ein leichtes Spiel. Vom Kompost über Obstbäume und Maisfelder bis hin zum Tierfutter findet er hier ein reiches Buffet, und das ganz ohne sich groß bemühen zu müssen. Das namensgebende „Waschen“ der Nahrung – mit den Pfoten abtasten und teilweise unter Wasser tauchen – lässt sich vor allem bei Waschbären in Gefangenschaft beobachten. Es ist vermutlich ein psychologisches Überbleibsel aus der Zeit, in der sie noch in Flüssen selber nach Beute jagen mussten.

Musikakzent

Sprecherin:

In der Tierauffang-Station Maßweiler leben 40 Waschbären unter möglichst artgerechten Bedingungen. Dazu gehört auch, dass sie sich spielerisch und geistig beschäftigen können.

O-Ton Florian Eiserlo:

Also dadurch, dass die Tiere extrem neugierig und intelligent sind und einen sehr ausgeprägten Tastsinn haben und viel mit ihren Händen und Füßen machen. Wir bereiten viel mit Kartons oder mit Hundespielzeug, Spielbällen, verstecken und solche Geschichten.

Sprecherin:

Trotz dieser sympathischen Eigenschaften ist es auch Florian Eiserlo wichtig zu betonen:

O-Ton Florian Eiserlo:

Waschbären als Haustiere zu halten, da nehmen wir auch absolut Abstand davon. Es sind keine Haustiere, es sind und bleiben Wildtiere, und die gehören einfach nicht in die Wohnzimmer oder als Belustigung in den Garten.

Sprecherin:

Mit seinem flauschigen Fell, seiner exotischen Zeichnung und neugierigen Art hat der Waschbär viele Fans auf seiner Seite. Auf Dauer könnte seine Beliebtheit ihm aber auch zum Verhängnis werden: Weil immer mehr Menschen sie füttern und ihre Nähe suchen, gehen die Tiere auch umgekehrt offener auf sie zu.

Dass Tiere mit einem gewissen Sympathie- oder Niedlichkeitsbonus auch beim Tierschutz oft begünstigt sind, ist kein Geheimnis: So wirbt der WWF lieber mit Pandas oder Delfinen als mit bedrohten Insekten- oder Reptilienarten. Torsten Reinwald vom Deutschen Jagdverband beobachtet seit Jahren, dass die Waschbärenjagd auf Gegenwind stößt. Seine Erklärung dafür fällt simpel aus.

O-Ton Torsten Reinwald:

Ja gut, ich meine, der Waschbär ist natürlich, der sieht putzig aus. Also ich finde den auch süß. Da kann man ja kaum widerstehen, bei diesem Blick. Wenn man dann

noch sieht, wie der Waschbär dann anfängt, tatsächlich seine Nahrung zu waschen – das sieht ja manchmal so aus – und wie filigran er auch dann agiert, das ist schon toll. Schon schön anzusehen, klar. Spricht den Bauch an, spricht Emotionen an, positiv.

Sprecherin:

Der Jäger und Biologe ist sich seiner Sache dennoch sicher.

O-Ton Torsten Reinwald:

Die Erfahrung, die ich gemacht habe auch im Bekanntenkreis: Wenn die Waschbären einem dann zu Leibe rücken und ihre Toilette auf'm Dachboden einrichten, das Kinderspielzimmer und es wirklich stinkt, dreckig ist und laut wird, dann ist es mit der Tierliebe meist ganz schnell zu Ende. Und dann rufen auch diese Menschen ganz schnell nach einer Lösung.

Sprecherin:

Eine klare Grenze zwischen „Freunden“ und „Feinden“ des Waschbären lässt sich schwer ziehen. Eine gewisse Faszination für den Einwanderer und seinen Erfolgsweg in Deutschland teilen auch diejenigen, die ihn bekämpfen. Für Gabi Mackenberg ist der Respekt für das Tier kein Widerspruch zu ihrer Arbeit, sondern ein wichtiger Teil davon.

O-Ton Gabi Mackenberg:

Also wenn ich wirklich mal sage, die vielen Ansätze, die ich hatte, sind wirklich ein paar tolle Erlebnisse bei Vollmond, wo es richtig dunkel war und dann der Mond kam, wo ich dann auf so einer Maisfläche mehrere Waschbären gesehen hab, wie sie da die Maiskolben gesammelt haben, das war schon toll. Das war ein schönes Erlebnis. Aber ich hab an dem Abend auch keinen schießen können, weil sie einfach für mich von der Entfernung zu weit waren. Und somit hab ich sie dann auch beobachtet. Das gehört auch dazu. Auch wenn ich den Waschbären sehr intensiv bejage, kann ich mich mal an ihnen erfreuen, wenn ich sie in der Natur sehe. Das ist jetzt kein Feindbild. Das ist auch nochmal wichtig, auch als Jäger, dass man da auch Gefühle für die Tiere hat. Und manche Situationen sehr schön findet, wenn man sie mal so erlebt.

Sprecherin:

Geht es nach den Jägern, so erfüllen sie die Vorgaben der EU zur Eindämmung invasiver Arten. Ohne natürliche Feinde und dank bester Anpassungsfähigkeiten sehen sie die Jagd als einziges Mittel, um den Waschbären in Schach zu halten. Warum das nicht gegen, sondern für die Artenvielfalt spricht, weiß der Ökologe Hanno Seebens.

O-Ton Hanno Seebens:

Tatsächlich versucht man eigentlich eher, die ursprünglichen Ökosysteme so aufrechtzuerhalten, dass sie auch langfristig geschützt werden können. Also es geht nicht nur um Vielfalt, sondern es geht auch um Einzigartigkeit. Das heißt, jedes Ökosystem, jede Lebensgemeinschaft ist auf ihre Art und Weise natürlich einzigartig. Wenn wir jetzt aber dauernd Arten austauschen und hin und her fahren – wir haben ja nicht nur neue Arten aus Amerika, sondern in Amerika haben die natürlich auch

Arten von uns. Das heißt wir gleichen diese Lebensgemeinschaften immer weiter an. Und dadurch verlieren wir eben Einzigartigkeit. Und das ist tatsächlich auch ein Maß für Biodiversität.

Sprecherin:

In Deutschland hat der Waschbär leichtes Spiel. Mit natürlichen Feinden wie Luchsen, Wölfen oder Kojoten hat er in diesem neuen Lebensraum nicht zu rechnen. Hier wird ihm nur der Mensch gefährlich. Der Jagdverband betont, dass der Tierschutz bei der Jagd eine große Rolle spielt. So wird nur der Einsatz von Lebendfallen befürwortet, außerdem ist in der Aufzugszeit der Mutterschutz einzuhalten. Das ist auch der Jägerin Gabi Mackenberg wichtig.

O-Ton Gabi Mackenberg:

Es gibt schon mal eine Situation, dass es auch passieren kann, dass eine Fähe, also ein Muttertier, in die Falle geht, und das kann man sehr gut sehen, wenn das ein Muttertier ist. Und die würde man auf jeden Fall laufen lassen. Weil man ja weiß, dass die Jungen noch irgendwo sind. Und da könnt ich auch nicht damit leben, wenn ich jetzt wüsste, dass die Jungen irgendwo elendig eingehen würden. Oder so wie wir's auch machen, in dieser Zeit, wo die Waschbären mit der Aufzucht der Jungen beschäftigt sind, stellen wir ja eh keine Fallen. Weil dann würden auch keine in die Fallen reingehen.

Sprecherin:

Nachweisbare Erfolge erzielt die Jagd bisher kaum – das räumen auch die Jäger ein. Mit 202.000 Tieren wurden in der letzten Jagdsaison noch einmal an die 20% mehr Waschbären erlegt als im Vorjahr. Ihre rasante Ausbreitung scheint das aber nicht zu stoppen. Für Tierschützer die Bestätigung, dass das Töten der Tiere sinnlos ist. Es könne sogar die gegenteilige Wirkung erzielen: Manche Studien legen nahe, dass die Tiere sich in stark bejagten Revieren auch stärker fortpflanzen.

Im Gegensatz zu anderem ähnlich stark bejagtem Wild werden Waschbär-Kadaver kaum verwertet. Noch stehen sie bei uns nicht auf der Speisekarte. Lediglich ihr Pelz, für den die Tiere einst eingeführt wurden, kann von Jägern oder Kirschnern verwertet werden. Im großen Stil verkaufen lässt er sich nicht; Pelz ist bei Konsumenten schon länger nicht mehr „in“. Zu Unrecht, wie Gabi Mackenberg findet.

O-Ton Gabi Mackenberg:

Ich hab schon eine Jacke und eine Mütze. Und ich möchte jetzt vielleicht irgendwann mal so eine schöne Weste haben, weil das ist unheimlich flauschig und warm. Und ich denke immer so, Fleece-Jacken und so, die findet man auch noch nach 50 Jahren in der Natur. Aber so ein Fell ist ja was ganz Natürliches und bringt ja auch ne besondere Wärme. Also ich sammle noch, dass ich jetzt noch die Felle für so ne Weste zusammenbekomme.

Musikakzent

Sprecherin:

Mit seiner unaufhaltsamen Verbreitung macht der Waschbär immer wieder Schlagzeilen in Deutschen Medien. Vom „Problembär mit Maske“, der „Invasion der Räuber“ oder der „Putzigen Plage“ ist da die Rede. Florian Eiserlo von der Tierschutzorganisation „Vier Pfoten“ sieht darin eine Dämonisierung des Tieres. Dabei könnte man eine ganz andere Geschichte erzählen.

O-Ton Florian Eiserlo:

Negativ-Schlagzeilen verkaufen sich halt leider immer besser als irgendwelche Positiv-Schlagzeilen. Wenn man eine Population hat, die sich über mehrere Generationen erfolgreich in einem neuen Habitat vermehrt, kann man eigentlich von etabliert sprechen.

O-Ton Hanno Seebens:

Aus Sicht des Waschbären ist er tatsächlich ein Gewinner. Der ist sehr erfolgreich.

Sprecherin:

Sagt auch der Biodiversitätsforscher Hanno Seebens. Sicher ist: So schnell werden wir den pelzigen Neubürger nicht los. Ein Schreckensszenario muss das aber nicht sein.

O-Ton Hanno Seebens:

Der ist schon da, der ist in wahrscheinlich mehr als einer Million Individuen in Deutschland vorhanden. Der ist eigentlich schon in jeder Region angekommen. Da, glaub ich, wird in den nächsten Jahren nicht mehr so viel passieren. Häufig ist es auch so, dass die einheimischen Arten irgendwann Wege finden, damit umzugehen. Man muss denen einfach nur ein bisschen mehr Zeit geben.

Musikakzent

Sprecherin:

Ob es uns gefällt oder nicht: Der Waschbär ist gekommen, um zu bleiben. Wie wir mit ihm umgehen und welche Konsequenzen das für die heimische Artenvielfalt hat, wird sich in den kommenden Jahren zeigen. Vor ein ökologisches Problem muss uns das nicht zwangsläufig stellen. Und wenn doch, dann wäre es ein weiteres ökologisches Problem, an dessen Anfang der Mensch steht. Denn was man nicht vergessen darf: Der Waschbär ist nicht freiwillig nach Deutschland gekommen.
